

Zahl kleiner Haushalte steigt

Gegenwärtig gibt es in Deutschland etwa 40,4 Millionen Haushalte, das sind etwa 5,2 Millionen mehr als noch im Jahr 1991. Dabei vollzieht sich eine Tendenz der kontinuierlichen Verringerung der durchschnittlichen Haushaltsgröße, die im Jahr 2011 einen Wert von 2,02 Personen je Haushalt erreichte – gegenüber 2,27 aus dem Jahr 1991. Dabei steigt die Zahl der Ein- und Zweipersonenhaushalte an, während die der größeren Haushalte zurückgeht. Entwicklungen im Bereich der Haushaltsstrukturen sind ein Spiegelbild anderer demografischer Prozesse wie der Geburtenentwicklung, des Heirats- und Scheidungsverhaltens oder auch der steigenden Lebenserwartung. Auch die Polarisierung der Lebensformen und die weitere Verbreitung von Lebensformen wie des „living apart together“ (Partnerschaften mit getrennten Haushalten) wirken sich auf die Zusammensetzung der Haushalte aus.

Grundlage für die in diesem Bereich dargestellten Fakten sind die Ergebnisse des Mikrozensus, wobei es sich hierbei in der Regel um die Privathaushalte bzw. Haushaltsmitglieder der Privathaushalte am Ort der Haupt- und Nebenwohnung handelt. Die Hochrechnung der Mikrozensusergebnisse erfolgt auf der Grundlage der Bevölkerungsfortschreibung. Für das Jahr 2011 liegen der Hochrechnung noch die Ergebnisse der Fortschreibung auf Basis der früheren Volkszählungen zugrunde. Quelle: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Berechnung eines langen Lebens

Die durchschnittliche Lebenserwartung gibt an, wie viele Jahre ein Mensch unter den Sterblichkeitsverhältnissen des betreffenden Kalenderjahres im Durchschnitt noch zu leben hat. Sie ist ein zusammengesetztes hypothetisches Maß und unterstellt, dass die altersspezifischen Sterbewahrscheinlichkeiten des jeweils betrachteten Jahres für das gesamte Leben gelten würden. Mit zunehmendem Alter erhöht sich die durchschnittliche Lebenserwartung eines Menschen – zum einen, indem das Sterberisiko der bereits durchlebten Jahre entfällt und zum anderen durch die Veränderung der Sterblichkeitsverhältnisse im Zeitverlauf. Berechnet wird die durchschnittliche Lebenserwartung mit Hilfe der Sterbetafel. Dies erfolgt für jedes einzelne Altersjahr über die altersspezifischen Sterbewahrscheinlichkeiten. Am bekanntesten ist dabei die Lebenserwartung bei Geburt, sie liegt nach der Sterbetafel 2008/2010 im Durchschnitt für Männer bei 77,51 Jahren und für Frauen bei 82,59 Jahren. Bei der Lebenserwartung für die anderen Altersjahre spricht man von der ferneren durchschnittlichen Lebenserwartung. Sie liegt beispielsweise für 65-jährige Männer bei weiteren 17,33 und für gleichaltrige Frauen bei 20,56 Jahren. Quelle: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung



Die Lebenswelten auch der älteren Menschen sind sehr unterschiedlich. Häusliche Menschen bewegen sich gerne im gewohnten Alltagsumfeld, andere sind viel unterwegs und genießen das Leben in vollen Zügen.

Kein Wettrüsten ums Jungbleiben

Der Sozialwissenschaftler Daniel Hörsch über Veränderungen, die das Alter mit sich bringt

Die Gesellschaft wird älter, es gibt mehr Menschen, die älter als 60 sind als Jugendliche unter 25. Wie wirkt sich das auf unser Leben aus? Im Themenfeld demografischer Wandel ist Daniel Hörsch zuhause.

Vor 50 Jahren galt die 60-Jährige als alte Oma. Heute schwingt sie sich aufs Mountainbike. Wie erklärt sich der Wandel?
DANIEL HÖRSCH: Die Errungenschaften des sozialen Wohlfahrtsstaates, die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt, der medizinische Fortschritt und die Gesundheitsvorsorge in jüngeren Lebensjahren haben mit dafür gesorgt, dass die Lebenserwartung der Menschen heute deutlich höher ist als noch vor 50 Jahren. Heute hat man mit 60 Jahren und dem Renteneintritt einen so genannten dritten Lebensabschnitt von 20 bis 25 Jahren vor sich, den älter werdende Menschen aktiv gestalten, sei es beispielsweise durch Sport, Reisen oder vielfältiges ehrenamtliches Engagement.

Unterschiedliche Lebenswelten älterer Menschen

Was wird mit zunehmendem Alter schwieriger? Was wird einfacher?
„Das“ Alter gibt es so wenig wie es „die“ Jugend gibt. So vielfältig die Lebenswelten der älteren Menschen, so unterschiedlich fallen die Antworten aus. Häusliche Rentner beispielsweise neigen eher dazu, sich im heimischen Umland und gewohnten Alltagsumfeld zu bewegen und befürchten einen signifikanten Orientierungsverlust, wenn bisher Ungewohntes und Neues in ihr Leben Einzug hält. Anspruchsvolle, genießende Rentner hingegen wollen im dritten Lebensabschnitt noch etwas von der Welt sehen und erleben und reisen entsprechend viel, sind anders als häusliche Rentner offen für moderne Kommunikationstechnologien und ähnlich wie die well-

nessorientierten Rentner an einer inneren Balance und an Wellness interessiert.

Verlässliche Strukturen und Abläufe

Fällt es im Alter leichter oder schwerer, die gewohnten Strukturen zu verlassen?
Grundlegende Veränderungen sind sicher nicht die Richtschnur der Alltagswelt älter werdender Menschen. Durch den Eintritt in den Ruhestand sehen sich viele eher nach verlässlichen Strukturen und Abläufen, die im Alltag Sicherheit geben. Wenn Veränderungen vorgenommen werden, dann vor allem mit Blick auf ein perspektivisch altersgerechtes Leben und vor allem Wohnen. So ist durchaus feststellbar, dass sich älter werdende Menschen heute häufiger selbstbestimmt und frühzeitig dafür entscheiden, künftig in einem Mehrgenerationenhaus, Seniorenstift oder – nachdem die eigenen Kinder ihr Eigenheim bezogen haben – in einer kleineren Wohnung in einem altersgerechten Quartier zu leben, wo die Infrastruktur der täglichen Daseinsvorsorge und Begegnungsmöglichkeiten gewährleistet sind.

Sind Großeltern ihren Enkeln näher, wenn sie sich nicht als alt wahrnehmen?
Ein Wettrüsten ums Jungbleiben der Enkel zuliebe durch die Großeltern ist nicht feststellbar. Jüngere Menschen ähneln allerdings hinsichtlich gewisser Werthaltungen heute durchaus ihren Großeltern: Beide Generationen sind sich also durchaus

sehr nahe, wenn auch in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten. Eine aktuelle Studie des Allensbach-Instituts belegt, dass sich die „Generation der Mitte“ nach Stabilität und finanzieller Unabhängigkeit sehnt. Am wichtigsten sind demnach – ähnlich wie bei der Großelterngeneration – Gesundheit (90 Prozent), dauerhafte Partnerschaften (84 Prozent), gute Freunde (80 Prozent) und finanzielle Absicherung (79 Prozent). Studien des Sinus-Instituts in Heidelberg weisen zudem nach, dass junge Menschen heute ein deutlich entspannteres Verhältnis zur Eltern- und Großelterngeneration haben als früher. Heute sehen sich junge Menschen nicht mehr in ideologischer Opposition zur Eltern- oder Großelterngeneration, sondern begegnen diesen auf Augenhöhe.

Der Alltag wird aktiv gestaltet

Wie lässt sich das Alter sinnvoll gestalten?
Was den älter werdenden Menschen Sinn in der Alltagsgestaltung gibt, hängt von der jeweiligen lebensweltlichen Orientierung ab. Für den einen ist es die Ausrichtung des Alltags am Fernsehprogramm oder aber der wöchentlich wiederkehrende Vereinsabend, für den anderen die bildungsbürgerlichen Abendveranstaltungen, eine Leserreise oder aber die Begegnung mit Freunden und Verwandten, die man gerne mit dem Auto deutschlandweit besucht. Entscheidend ist, dass der Alltag aktiv ge-

staltet wird und sich die Aktivitäten an den jeweiligen Lebenswelten und Gewohnheiten orientieren.

Wie wirkt es sich auf das Alltagsleben aus, dass es wenige junge Menschen gibt, aber viele alte?

Noch empfinden die Menschen die direkten Auswirkungen des demographischen Wandels auf das Alltagsleben als nicht so gravierend. Das wird sich in den kommenden Jahrzehnten deutlich ändern. Der Bedarf an ambulanter und bezahlba-

Gast bei Bildungstagen

Referent Daniel Hörsch machte am Michelbacher Aufbaugymnasium Abitur. Bei den Bildungstagen des Kreisseniorates Schwäbisch Hall (Montag 23. bis Mittwoch 25. September 2013 im Evangelischen Bildungszentrum Hesselberg) wird er Referent sein. Thema der Bildungstage: Miteinander der Generationen. Das Kennenlernen unterschiedlicher Lebensstile ist dabei ein Thema, ebenso Erfahrungen des gemeinsamen Wohnens und Lebens.

rer wie auch an stationärer Pflege wird beispielsweise drastisch zunehmen, Kinder werden zunehmend für die Pflegekosten ihrer Eltern aufkommen müssen. Bereits heute müssen ältere Menschen nicht selten ihre Rente aufstocken, weil die staatlichen Transferleistungen nicht mehr für ein auskömmliches Leben ausreichen. Tafelläden der Diakonie berichten, dass zunehmend auch ältere Menschen aus der Mitte der Gesellschaft diese in Anspruch nehmen müssen. Das sind ernstzunehmende erste

Signale dafür, dass der demographische Wandel auch das Alltagsleben der Menschen verändert.

Generationen tauschen Erfahrungen aus

Menschen leben länger als noch vor 50 Jahren, vor allem aber sind sie länger agil und unternehmenslustig. Sollten die Menschen auch länger arbeiten?

Der Gesetzgeber sieht einen Renteneintritt mit 67 Jahren vor – eine Antwort auf die Folgen des demographischen Wandels auf dem Arbeitsmarkt. Längst gibt es in vielen Firmen im Rahmen partnerschaftlicher Unternehmenskulturen Modelle für den Erfahrungsaustausch zwischen den Generationen, den vollwertigen Einsatz älterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die kontinuierliche Fortbildung unabhängig von der Altersgruppe sowie flexible Arbeitsformen und Arbeitserleichterungen etwa durch Personalentwicklung. So differenziert sich der demographische Wandel darstellt, so differenziert müssen auch die Antworten in der Arbeitswelt darauf sein.

Besteht die Gefahr, dass sich die vielen alten Menschen Gehör verschaffen, die wenigen jungen aber ihre Interessen nicht mehr vertreten oder durchsetzen können?

Die älter werdenden Menschen verschaffen sich – wie auch die jungen – bei jeder Wahl Gehör und sind dabei zahlenmäßig in der Mehrheit. Die Frage nach der Generationengerechtigkeit wird im Politischen schon seit längerem gestellt, ist aber für die Mehrheit der Menschen derzeit noch nicht so alltags- und lebensweltlich relevant, dass sich hieraus ernsthafte gesellschaftliche Konfrontationen ergeben könnten. Angesichts des demographischen Wandels ist allerdings davon auszugehen, dass sich dies in den kommenden Jahrzehnten ändern wird.

Die Fragen stellte Jürgen Stegmaier

Daniel Hörsch – sozialwissenschaftlicher Referent beim EKD-Zentrum Mission

Alter: 39 Jahre
Geburtsort: Blau-beuren
Wohnt: Stuttgart
Familienstand: ledig
Kinder: keine
Ausbildung: Abitur am Evangelischen Aufbaugymnasium Michelbach an der Bilz. Studium der Zeitgeschichte, Soziologie und Rhetorik



(Abschluss: Magister Artium), **Beruf:** Tätigkeiten in der freien Wirtschaft, im Landtag von Baden-Württemberg und Evangelischen Oberkirchenrat. Seit 2010 sozialwissenschaftlicher Referent beim EKD-Zentrum Mission in der Region und freiberuflich Referent bei der Sinus-Akademie.